

TALMESCHER NACHRICHTEN



MITTEILUNGSBLATT ALLER TALMESCHER IN DER GANZEN WELT

4. Jahrgang
Nr. 13/1-1991

Wiesbaden, am
20. Januar 1991

Erscheint
vierteljährlich

Auf Zwangsarbeit in Rußland 1945-1949



Dieses Bild
ist ein Hindernis auf dem Wege des Vergessens!
Vergeben können wir, aber vergessen nicht.

Die letzten 11 Talmescher, die bis zum Schluß im Lager 1001 Makejewka in Rußland ausharren mußten: Name, Alter bei der Verschleppung und Wohnort von links nach rechts im Bild, obere Reihe:

1. Klein Martin, 18 Jahre, Landstraße 79,
2. Engber Maria, 25 Jahre, Neugasse 1
3. Fakesch Michael, 17 Jahre, Obergasse 56
4. Bleier Erika, 17 Jahre, Landstraße 156
5. Bleier Gerhard, 15 Jahre, Landstraße 156
6. Engber Maria, 25 Jahre, Hintergasse 139

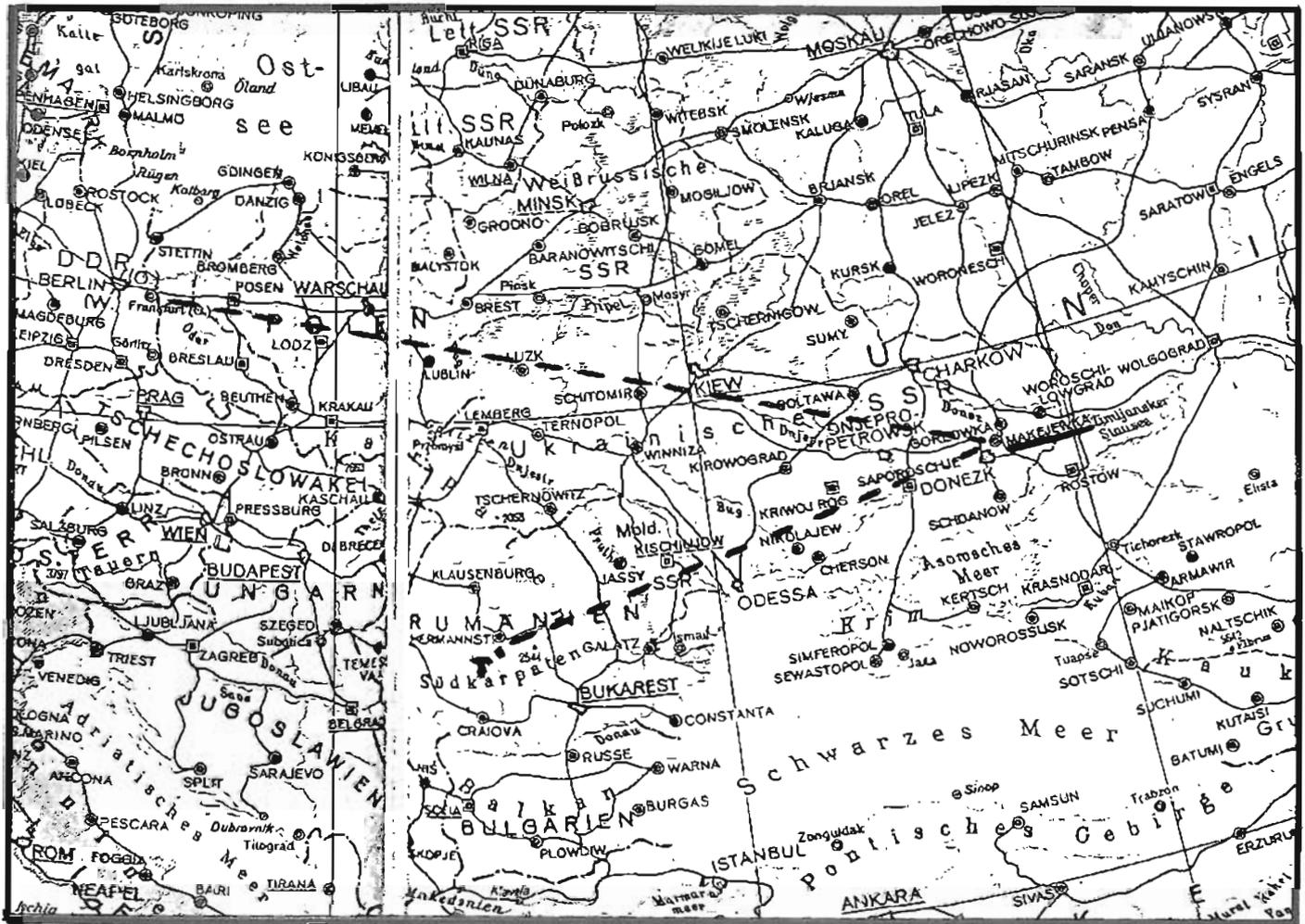
untere Reihe: 7. David Katharina, 22 Jahre, Obergasse 42, 8. Fogt Maria, 20 Jahre, Neugasse 28, 9. Fakesch Anna, 18 Jahre, Obergasse 69, 10. Zink Katharina 17 Jahre, Neugasse 2 und 11. Lang Anna, 21 Jahre, Obergasse 66..

Bildaufnahme: Makejewka, April 1949.

E r i n n e r u n g e n an das Hauptlager lool in Makejewka.

Unter den vielen Lagern in Rußland, in denen die zur Zwangsarbeit Ausgehobenen und Verschleppten aus Siebenbürgen wohnten, hungerten und starben und unter denen sich auch viele aus Talmesch befanden, war das Lager lool in Makejewka, einer Stadt im Donezbogen gelegen. In der Nähe befanden sich ähnliche Lager in Gorlowka, Stalino (Donezk), Buros und Jenakiewo, in denen ebenfalls viele Talmescher untergebracht waren. Von Talmesch bis Makejewka beträgt die Entfernung in der Luft etwa 1050 km.

Vor 46 Jahren, mitten im Winter, erfolgte die Aushebung und Verschleppung der Deutschen aus Rumänien, unter ihnen rund 100 Talmescher. Mit dem Namen "Makejewka" werden bittere Erinnerungen wachgerufen. Die Zu-



stände und die Leiden der Betroffenen hat ein Insasse in einem Buch festgehalten und beschrieben und auch in der "Siebenbürger Zeitung", Ausgabe Nr. 13 und 14 des Jahres 1989 sind daraus Berichte erschienen. Da viele Talmescher das alles miterlebt, aber die Berichte in der Zeitung nicht gelesen haben, sich sicher noch gut daran erinnern können, so werden nun Teile daraus hier, heute und in folgenden Ausgaben abgedruckt. Der Verfasser heißt Kurt Stephani, der vom Anfang bis zum Ende im Lager Makejewka ausharren mußte, schildert ausführlich diese Jahre des Grauens in seinem Heimatbuch "Marienburg im Bärzenland", das gekauft werden kann. Ähnlich und noch ausführlicher berichtet hierüber der Herr Pfarrer Andreas Türk in seinem Buch "Die Mordhill". Ich kann dieses Buch nur jedem Talmescher empfehlen und auf Wunsch die Anschrift des Verfassers geben.-----

Bekanntlich erfolgte die Aushebung und Verschleppung zur sogenannten Zwangsarbeit nach Rußland mitte Januar 1945. Es betraf etwa 30 Tausend Siebenbürger Sachsen. Sie sollten mit vielen anderen Ausgehobenen und Kriegsgefangenen als Strafe das wieder aufbauen, was im Kriege zerstört worden war, in Wirklichkeit aber war es eine grausame und langsame Tötung

vieler unschuldiger Menschen. Längst ist bekannt, daß die Russen nur kräftige Männer zum Wiederaufbau von Rumänien verlangt hatten und nicht schwache Mädchen, Frauen und jugendliche Knaben. Aber die den Deutschen feindlich gesinnte rumänische kommunistische Staatsführung von damals sah den Augenblick als gekommen, um die verhaßte deutsche Volksgruppe in ihrem Land, die Siebenbürger Sachsen und die Banater Schwaben, auszurotten und ließ alle, die das entsprechende Alter besaßen, erbarmungslos verschleppen. Welche schreckliche, herzzerreißende und unvergeßliche Auftritte hat es in den sächsischen Gemeinden und Städten gegeben, als die Mütter von ihren Kindern gewaltsam losgerissen und vertrieben wurden! Darf man das vergessen? Niemals!

Schon auf der Fahrt nach Rußland, in Viehwaggons zusammengefercht, gab es die ersten Opfer. Die meisten aber starben später an Hunger, an der ungewohnten Kälte und an den schweren Arbeitsbedingungen. Bereits im Jahre 1945 gab es so viele Kranke und Arbeitsunfähige, daß sie entlassen und über Frankfurt an der Oder in die DDR überführt werden mußten. Die aber überlebten und fünf Jahre ausharrten, gottlob es waren die meisten, kehrten 1949 über Sighet nach Rumänien zurück. Die aber dort starben und oft nackt verscharrt wurden, mahnen die wirklich Schuldigen an ihre Verbrechen!

Das Hauptlager "Makejewka" bestand aus zwei Mehrfamilienhäusern in der Nähe des "Kirowa"-Werkes, mitten im russischen Wohngebiet. Es war, wie alle Lager, von mehreren Reihen Stacheldraht umgeben und faßte anfangs etwa 1200 Personen. Außer den einzelnen Schlafräumen gab es im Erdgeschoß eine Küche und im Keller einen Straf-Karzer, "Bunker" genannt. Neben ihm, nur durch eine gemauerte Wand getrennt, gab es einen Waschraum mit einem Trog aus Stahlblech und kaltem fließendem Wasser. Im Frühjahr 1945 wurde ein Badehaus mit Entlausungskammer und einem Friseursalon aufgebaut. Hier war auch die gefürchtete Informationszentrale durch Geschwätz mit den Frisuren. In einem großen Wohnblock war die Lagerkantine untergebracht. Die Ratten liefen da ungeschoren herum, hatten unter dem Dielenboden ihre Nester und konnten sich nachts am Brot sattfressen. Unmittelbar an der Küche befanden sich die Latrinen, und da hausten ebenfalls Ratten.

Über die russische Lagerverwaltung und die Verpflegung der Insassen wird wie folgt berichtet:

Erster Lagerkommandant war Hauptmann Voronin, sein Adjutant der schwarze Oberleutnant Sabuzkij. Beide wurden im Jahre 1946 wegen Veruntreuung degradiert und verbannt. Sie hatten mehrere Dolmetscher und diese mußten angezeigte und verdächtige Personen nachts wecken und in den Keller zum Verhör führen. Wenn der "Betreffende" keine Antworten geben konnte, dann wurde er zusammengeschlagen und so lange weiter verhört, bis er das von diesen Henkern "Wissende oder Wollende" in der Angst ausgesagt oder gelogen hatte, nur um den weiteren Qualen zu entgehen. Auch junge Mädchen sind bei diesen Verhören windelweich geschlagen worden.

Für die Kranken im Lager war die russische Ärztin Sarmatova verantwortlich. Sie befreite nur diejenigen von der Arbeit, die über 38 C Fieber hatten. Von einer gründlichen Untersuchung und entsprechenden ärztlichen Behandlung war keine Spur, und auf ihrem Gewissen liegt der Tod vieler unschuldiger Menschen.

Das Essen wurde in zwei, vorübergehend auch in drei Mahlzeiten zugeteilt und bestand am Morgen aus ungesüßtem Tee, einem "Schlag" Grütze und der Brotmenge für den ganzen Tag. Zu Mittag oder im Laufe des Nachmittags bekam jeder eine Schüssel Kraut-grüne Tomaten-oder Gurkensuppe und darnach einen "Schlag" Gerstel mit etwas Fleisch oder einem Teelöfel Sonnenblumenöl. Die Brotmengen waren nach Arbeitsstelle in Mengen von 600-800-1000 Gramm gestaffelt. Bei der Zuteilung gab es keine Unterschiede, auch bei den äußeren Bedingungen nicht.

Die Lebensmittel an sich waren alle von minderwertiger Güte und für die verlangte Arbeitsleistung viel zu knapp bemessen. Hieraus ist auch der Tod von so vielen Menschen zu erklären. So wurde beispielsweise das Brot in Großbäckereien in Blechformen auf Norm, das heißt im Eiltempo, gebacken, blieb innen unausgebacken und schmeckte sauer. Drückte man mit der Hand darauf, dann quoll der Brotteig wie Brei hervor. Der Hunger im Lager

war oft für viele Verschleppte so unerträglich und drückend, daß sie in den Müllkästen herumwühlten, auf den Tischen nach Krümmeln suchten, ja verdorbene Speisereste unbekümmert verschlangen, ohne zu bedenken, daß man sich vergiften und sterben könnte. Manch einer hat sich zu Tode gegessen, wenn sich ihm einmal eine günstige Gelegenheit zum Sattessen nach vielen Hungertagen bot. Mit Beginn des Frühjahrs wurden allerlei Blätter und Gräser gepflückt und gekocht gegessen. Andere machten Jagd auf Hunde und Katzen, erschlugen sie brutal und bereiteten aus dem Fleisch ein kräftiges wenn auch ungewohntes Essen. Hunger tut furchtbar weh und macht jeden Menschen unempfindlich und zum Allesfresser. Man tat gut, keine Lebensmittel aufzubewahren, denn es wurde hier, wie überall, auch gestohlen. Sonst war der Diebstahl natürlich nicht erlaubt und wurde hart bestraft. Schließlich war alles erlaubt in diesem riesigen Land, wenn es ums nackte Leben und Überleben ging, nur durfte man dabei nicht erwischt werden.

Im Hauptlager lool Makejewka gab es aber auch Leute, die nicht zu hungern brauchten. Zu diesen gehörten in erster Reihe die Dolmetscher, die auch die russische Sprache beherrschten und nebenbei für Informationen sorgten. Sie wurden deshalb lieber gemieden als gesucht. Jede Klage, jede Äußerung und jede Beschimpfung der Zustände im Lager brachten sie der Lagerführung zur Kenntnis und haben so manchen unschuldigen Menschen um Verstand und Leben gebracht. Sie waren es auch, die im "Karzer" bei den Eingesperreten mit dem Riemen für Geständnisse sorgten und auf diese Weise ihren Judaslohn verdienten.

Irgendwie bevorzugt im Lager war auch das Personal zur Unterstützung der russischen Ärztin. Ihre aufopfernde Arbeit unter den dortigen medizinischen Verhältnissen, ihr Bedauern, wenn einer sterben mußte und ihre Verzweiflung angesichts des Mangels an Medikamenten und der Gleichgültigkeit der russischen Vorgesetzten, das alles soll hier lobend und dankend erwähnt werden. Unter diesen stillen Helfern befand sich auch Mitzi Fogg aus Talmesch. Namen wie Therese Zimmer aus Temeschburg und Hans Bordon aus Hermannstadt werden vielen Verschleppten als Retter aus schwerer Krankheit immer im Gedächtnis bleiben.

Zur Lagerprominenz gehörte natürlich das gesamte Küchenpersonal, ebenso die Friseure und Schuster. Nicht unerwähnt sollen hier die Mitglieder des Antifaschistischen Komitees bleiben, die für die Umerziehung der Deutschen zum kommunistischen Sozialismus zeichneten. Vor ihnen mußte man sich stets in acht nehmen. --- Fortsetzung folgt.

.....

Der Zusammenbruch unserer Gemeinschaft III. Auf der Suche nach einer neuen Gemeinschaft

Für alle Talmescher, die früher oder nur vor kurzer Zeit Siebenbürgen für immer verlassen und hier eine neue Heimat gefunden haben oder finden müssen, soll eines klar sein: Die feste Gemeinschaft, die wir dort besaßen, gibt es hier nicht mehr. Infolgedessen müssen wir uns umstellen und umdenken, um hier wieder Anschluß zu finden an diese hier vorhandene, uns oft fremd vorkommende, Gemeinschaft. Um nicht zu verkommen, um auch nicht zum Einsiedler und Sonderling zu werden, hat nun ein jeder die Aufgabe und Verpflichtung, den Nebenmenschen zu suchen und zu finden, dort, wo sich ihm die Möglichkeit bietet. Und es gibt, gottlob, sehr viele solcher Gelegenheiten und Möglichkeiten, wo wir mit den hiesigen Leuten in Berührung kommen können. Ich möchte nun einige nennen:

Die Kirche ist es zunächst. Sie steht einem jeden offen. Und weil wir evangelische Christen sind und es hier evangelische Gemeinden gibt und wir ferner deutsch sprechen und singen können, so sind wir Siebenbürger Sachsen gern gesehene Kirchenbesucher. Dabei kommt man mit den Leuten leicht ins Gespräch und findet Verständnis und Aufnahme. Wer musikalisch begabt ist, kann ruhig im Kirchenchor mitmachen, wie früher in Talmesch, er wird gern aufgenommen. Wer darüber hinaus eine Hausmeisterstelle an einer evangelischen Kirche besetzt, hat hier zu zeigen, daß man zu jeder ehrlichen Arbeit, zu Ordnung und Sauberkeit in der alten Heimat erzogen

wurde und es hier auch sein kann. Das macht Eindruck und weckt Vertrauen. Freilich wird man mit der Art und Weise, wie hier die Gottesdienste abgehalten werden, wie gepredigt und gesungen wird, nicht sofort einverstanden sein und sich fremd in der Kirche fühlen. Aber ändern wird man es nicht und darum ist es angebracht, seine Meinung offen und ehrlich zu sagen und das in einem Ton, der niemanden beleidigen kann. Vielmehr zeige man immer und überall seine christliche Erziehung in Wort und Tat, führe ein vorbildliches Eheleben und zeige auch den Kindern seinen Gefallen am Worte Gottes so wird man zum Vorbild auch für die Anderen, die es mit ihrem christlichen Glauben nicht ernst nehmen.

Im Urteil über andere Menschen und Sitten sei man vorsichtig und zurückhaltend. Es ist gänzlich verfehlt, immer wieder das zu erwähnen und das zu loben, was wir in Siebenbürgen und in unserer Kirche hatten und es viel besser als die hiesigen Verhältnisse wäre. Die Deutschen hören das nicht gern und meiden dann unseren Verkehr.

Außer der Kirche gibt es noch eine Vielzahl von Vereinen, denen man mit ein wenig Geschick beitreten kann. In einem Schützenverein zum Beispiel kann man zeigen, daß man dort unten an den Karpathen auch schießen gelernt hat und es hier auch weiterhin kann. Dasselbe gilt auch für alle begeisterten Jäger, die auf die Pirsch gehen möchten. Dann gibt es noch fast in jedem Ort Kegelveeine, die es gerne sehen, wenn ein kräftiger und geübter Kegler mitmachen will. Auch öffentliche Gesangsvereine laden gerne ein, beim Singen fröhlich mitzumachen.

Am meisten aber wird man mit seinen unmittelbaren Nachbarn in großen Wohnungen und bei der Arbeit zu tun haben. Hier können am ehesten menschliche Berührungen entstehen, Freundschaften geschlossen und verständige Menschen gefunden werden. Man sei auch hier bescheiden, nicht großmülig und prahlerisch, denn das stößt ab und hemmt jede Annäherung. Man zeige sich vielmehr natürlich, arbeite ordentlich, sei pünktlich und hilfsbereit, dann werden es auch die anderen sein, nämlich die hiesigen Bewohner, die uns Auswanderern gegenüber oft kühl und abweisend sind. Überzeugen und gewinnen kann man sie nur durch Freundlichkeit, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Man muß selber auf sie zugehen und mit ihnen reden, um jedes Mißtrauen zu zerstreuen und nicht warten, bis die anderen kommen, denn die kommen für gewöhnlich nicht. Die gutgemeinten Ratschläge möchte ich erteilt haben, um den schüchternen und vereinsamten Leuten Mut zu machen, sich hier in die neue Gemeinschaft einzufügen und unter den neuen Verhältnissen ein neues Leben in Freiheit zu beginnen. Unsere Kinder und Enkel werden es leichter als wir haben, denn sie wachsen gleich in diese neue Gemeinschaft hinein und müssen nicht einer alten nachtrauern.

Ich wünschte mir, daß es unseren Landsleuten bald gelänge, hier festen Boden zu finden, in die neue Gemeinschaft einzutreten und in den neuen Verhältnissen glücklich zu werden. Zugleich aber wünschte ich mir auch, daß die hiesigen Verhältnisse sich in vielen Punkten bessern und ändern mögen und das zum Wohle Aller.

.-.-.-.-.-.

Aus dem Inhalt:

1. Erinnerungen an das Hauptlager 1001 Mekejewka	2--4
2. Der Zusammenbruch unserer Gemeinschaft:	
III. Auf der Suche nach einer neuen Gemeinschaft	4--5
3. Zur Geschichte des Roten-Turm-Passes:	
III. Seine geschichtliche und strategische Bedeutung	6
IV. Seine gesundheitliche Bedeutung	7
4. Zwei Gedichte über die Schreckenszeit und über ihr Ende: Enttäuschung	8
Das Ende von Ceausescu und seiner Frau	8--9
5. Warnung vor Betrügnern	9-10
6. Heimatbuch Talmesch	10-11
7. Spenden, Geburtstagsgrüße und Mitteilungen	11
8. Todesanzeige und Lebenslauf der Käthe Bonfert.	12

Zur Geschichte des Roten-Turm-Passes

III. Seine geschichtliche und strategische Bedeutung
(Fortsetzung aus der vorigen Ausgabe)

In dieser Hinsicht hat der Rote-Turm-Paß seit jeher eine wichtige Rolle gespielt. Wer ihn fest in der Hand behalten und gründlich absperren konnte, der vermochte jedem feindlichen Heere zu trotzen und ihm den Eintritt nach Siebenbürgen verwehren. Das hatten schon die Römer erkannt und deshalb im Paß sowie an seinem Ein- und Ausgang Verteidigungsanlagen errichtet. Es waren einige "Limes" und "Castres" die jedoch nach dem Rückzug der Römer aus Dazien verfielen und im folgenden Zeitalter der Völkerwanderung ungehindert von wem immer durchzogen werden konnte. Als aber Siebenbürgen im XI. Jahrhundert von den Ungarn besetzt wurde und die Grenze im Süden sich mitten in den Paß verlagerte, erkannten die ungarischen Herrscher sofort den großen strategischen Wert dieses Passes zum Schutze ihres Landes und befahlen den Bau einiger Sperren innerhalb desselben. Diese konnten aber in der Folgezeit dem feindlichen Druck aus dem Süden auf die Dauer nicht standhalten. Daher kam es bereits unter den Sachsen, die sich besonders bedroht fühlten, zum Bau von größeren Anlagen im und in unmittelbarer Nähe des Passes.

Als erste Verteidigungsanlage dürfte wohl die Lauterburg gebaut worden sein, obwohl sie erst im Jahre 1407 urkundlich erwähnt wird. Es wäre kein Fehler, wollte man ihre Erbauung dem Grafen Konrad von Talmesch zuschreiben. Diese Burg aber hatte nicht nur die Aufgabe, den Weg durch den Paß zu sperren, sondern sollte auch den Fußsteig vom Kleinen Lauterbach über das Gebirge in die Zibinsebene und in den Unterwald abriegeln. Leider hat sie diese Aufgabe nur selten erfüllen können, denn es wird von ihr wiederholt berichtet, sie sei zerstört worden und müsse mit hohen Kosten wiederaufgebaut werden.

Nördlich davon, auch am rechten Altufer, wurde eine zweite Befestigungsanlage errichtet, der heute noch sogenannte "Zerbrochene Turm". Auch er wird verhältnismäßig spät urkundlich erwähnt - erst 1453 -, doch das schließt die Annahme nicht aus, schon viel früher gebaut worden zu sein. Obwohl an sehr günstiger Stelle errichtet, vermochte auch er nicht immer den feindlichen Ansturm aufzuhalten, sondern lag ebenfalls meistens in Trümmern, wie die südlich von ihm gelegene Lauterburg.

Zuletzt am Nordausgang des Roten-Turm-Passes selber erhob sich als letztes Bollwerk der "Rote Turm" selber, ein massiver Bau, dessen Name auch vom slawischen Wort "Hrod", das so viel wie "Burg" bedeutet, abgeleitet werden kann. Einer Legende nach soll er vom Blut der dort in einer großen Schlacht gefallenen Türken rot angestrichen worden sein. 1411 wird der "Rote Turm" als solcher urkundlich erwähnt, ist aber sicher schon viel früher erbaut worden. Er hat als einziger die schweren Stürme vergangener Jahrhunderte überlebt und zielt bis heute, obwohl merklich verändert, den Eingang zum Roten-Turm-Paß.

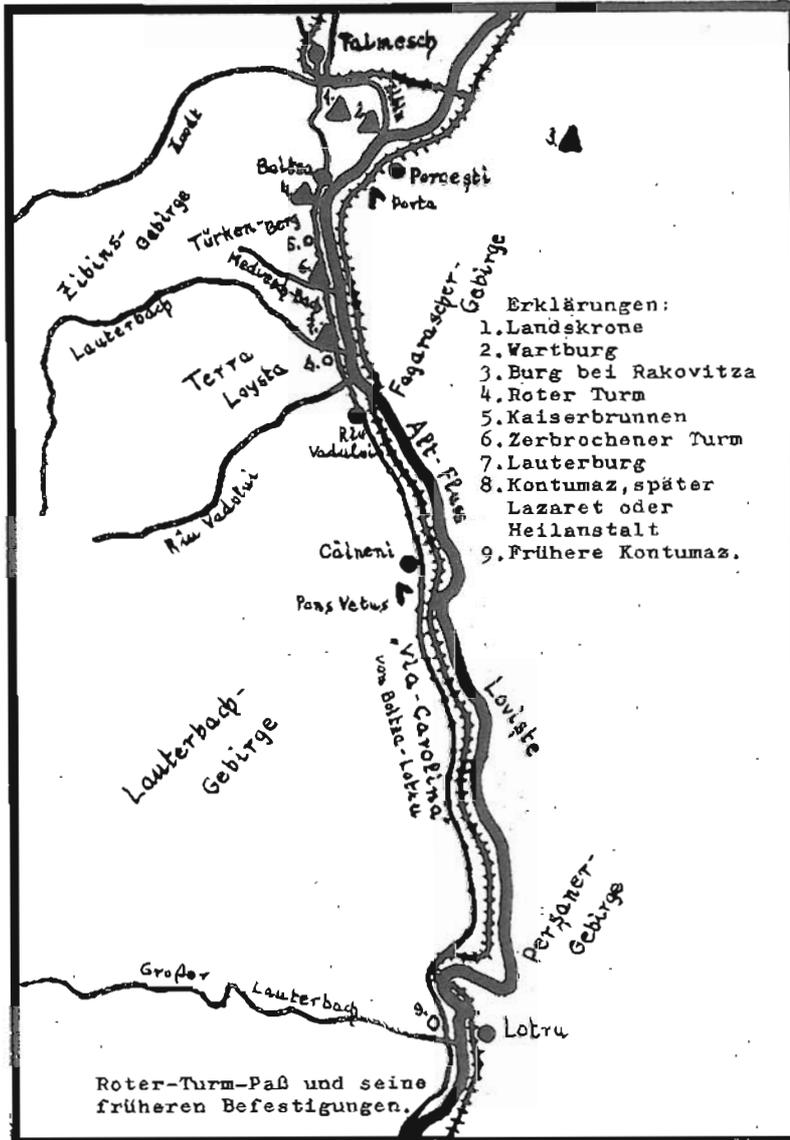
Zur Sicherung dieses wichtigen Passes sollte auch die königliche Burg "Landskrone" bei Talmesch, etwa drei Kilometer nördlich davon gelegen, dienen. Sie wurde im Jahre 1369 erbaut. Doch ihre Anlage erwies sich bald als strategisch verfehlt und wurde deshalb später zur Abtragung verurteilt, weil an ihrer westlichen Seite die feindlichen Heere nach Belieben vorbeiziehen konnten.

Alle diese Befestigungen erwiesen sich beim Einfall der Mongolen im Jahre 1241 und später bei den zahlreichen Einfällen der Türken und Walachen als viel zu schwach und lagen länger in Trümmern als in brauchbarem Zustande. Eine kurze Ruhe trat erstmals ein, als Siebenbürgen ein selbständiges Fürstentum unter türkischer Hoheit geworden war und es im Paß keine Grenze mehr nach Süden gab. Dieser Zustand dauerte vom Jahre 1542 bis zum Jahre 1699, als Siebenbürgen an Österreich fiel und die Grenze zum südlichen Nachbarn, die Walachei, erneut durch den Paß ging. In den Revolutionsjahren 1848/49 und im Ersten Weltkrieg 1914-1918 stand dieser Paß wiederholt im Mittelpunkt kriegerischer Auseinandersetzungen.

IV. Der Rote-Turm-Paß und seine gesundheitliche Bedeutung

Es klingt merkwürdig, aber es ist wirklich wahr: Der Rote-Turm-Paß hatte auch eine gesundheitliche Bedeutung. Und das aus folgendem Grunde:

Durch den regen Menschenverkehr besonders aus den Ländern des Orients konnten leicht gefährliche und ansteckende Krankheiten eingeschleppt und überall verbreitet werden. Deshalb ergriffen die zuständigen staatlichen Behörden sanitäre Maßnahmen und errichteten mitten im Paß an der Grenze zwei Quarantänestationen, die alte und die neue "Kontumaz". Dabei handelte es sich um einen von den Habsburgern errichteten Pestkordon an der Grenze zum türkischen Einflußgebiet. In diesen Stationen mußten sich alle Walachen und Reisenden aus den türkischen Ländern mindestens drei Wochen aufhalten, denn so lange dauerte die Inkubationszeit, bis erkennbar wurde, ob die Reisenden pestkrank oder von anderen Seuchen angesteckt waren. Die Vorkontumaz befand sich am Ende des Passes, unmittelbar an der Grenze zur Walachei. Dorthin wurde vor 1853 auch die Hauptkontumaz verlegt. Später kam diese an den Kleinen



Lauterbach, in den Raum also, wo früher die Lauterburg gelegen hatte. Es wird berichtet, daß dort ein Direktor, ein Wundarzt und ein Offizier mit einigen Grenzsoldaten wohnten. Im Jahre 1780 hatte die sächsische Nationsuniversität ein prächtiges Wirtshaus dorthin bauen lassen. Eine halbe Stunde weiter unten fällt der Riu-Vadului in den Altfluß, und dieser Bach bildete damals die Grenze zwischen Siebenbürgen und der Walachei.

Die Hauptkontumaz blieb am Kleinen Lauterbach bis zum Jahre 1918, als Siebenbürgen an Rumänien fiel und es von nun an hier keine Grenze mehr geben mußte. Inzwischen aber hatte sich dort eine kleine Siedlung gebildet, in der auch eine Heilanstalt für Geisteskranke errichtet wurde und unter dem Namen "Lazaret" bekannt sein dürfte. Wer vor dem Zweiten Weltkrieg durch den Roten-Turm-Paß gefahren sein sollte, wird diese Heilanstalt aus Holzbaraken sicherlich gesehen haben. In der Zeit des Kommunismus und besonders unter der Herrschaft Ceauşescus hat es hier oder in der Nähe die berühmte Anstalt für Geisteskranke gegeben, wie im Fernsehen zu sehen war.

So hat der Rote-Turm-Paß seine eigene, tausendjährige und sehr bewegte Geschichte gehabt und spielt bis in die Gegenwart eine wichtige Rolle als Verbindungsglied zwischen dem siebenbürgischen Hochland und der Donauebene, als vielbereiste Verkehrsstraße und nicht zuletzt als ein Wunderwerk der Natur zur Freude und Erholung der Menschen.

(Ende der Berichterstattung, entnommen aus dem Talmescher Heimatbuch, Seite 71-76).

Zwei Gedichte
über die Schreckenszeit und über ihr Ende

E n t t ä u s c h u n g

Es war an einem dreiundzwanzigsten September,
da packte uns ganz fürchterlich das Fernweh;
wir waren drei: Zwei Sachsen und ein Rumäne
und zogen fort, so wie drei stolze Schwäne.
Wir nahmen unser Schicksal selber in die Hand
und wollten weg aus unserm Vaterland.
Wir wollten durch die Donauschnelle schwimmen
und irgendwo an ihrem Oberlaufe neu beginnen.
Drei Tage schlichen wir durch Wälder und Gräben,
am vierten Tag ging unser Plan dennoch daneben.
An diesem Tag erkannten wir mit Schrecken,
der eine, der Rumäne, hatte Dreck am Stecken.
Wir hatten, wie im Kartenspiel, den "schwarzen Peter",
der dritte, dieses Schwein, war eben ein Verräter.
Da wehrte sich das Schwein mit allen Vieren
und wollte unsern Plan nicht mehr zuende führen.
Vorüber war's mit dem Kompaß und der Karte,
denn nun begann für uns das Schreckliche und Harte,
vorüber war's mit unserm Stolz als Schwäne,
gefangen waren wir zwei, auch der Rumäne.
Nach so vielen Plagen, Not und Ärger
befanden wir uns eingesperrt im Kerker.
In Severin gab's nur viel rohes Kraut
und trübes Wasser, das ward auch gekaut.
In Rahova wurde es Mittag erst vier, fünf Uhr,
ja sie war schrecklich, die verdammte Hungerkur.
Man fraß Spinat und schwarze Rübenblätter;
dies war der Schweinefraß für alle Übeltäter.
So ging's aus einem Zuchthaus in das nächste
am Mieresch, in Aiud, das war das letzte.
Dort gab es Maisbrei und gekochtes Korn,
am nächsten Tag begann die Prozedur von vorn,
man fraß Palukes und gekochten Weizen,
wie sollte so ein Fressen uns nicht reizen?
Im März, am vierten kam die Kommission,
doch mir ging es wie dem verlorren Sohn.
Acht Monate lungerte ich hierauf im Bett
und wartete vergebens aufs Dekret.
Ich mußte warten, es war mir Einerlei,
denn langsam kam die Freiheit, erst ende Mai.
Hör, lieber Freund und laß dir sagen,
denn später hilft dir doch kein Klagen:
Laß deine Freundschaft mit Rumänen,
sonst geht's dir so wie diesen Schwänen!
----(Eingesandt von einem betroffenen Landsmann).

Das Ende von Ceauşescu und seiner Frau

Diktator Ceauşescu und seine Partei
hatten das Volk gezwungen im Land zur Schießerei.
Alles hatte Gewehr, nur er hatte die Hände leer
und darum gab es für sie auch keine Rettung mehr.
Der Diktator und seine Frau, die Gelobte,
beim Gericht neben ihm tobte,
Sie wurden gebracht aus der Irre
und nach dem Gericht erschossen wie zwei wilde Tiere.

Am Weihnachtstag 1989 lagen dann beide
erschossen am Boden vor einem Gebäude.
Sie hatten viel Schmuck und Gold in der Wohnung,
drum war eine Kugel die beste Belohnung.
Nun ist es mit ihnen aus,
sie brauchen keinen Schmuck und kein Gold mehr im Haus.
Die ganze Familie wollte fliehn!
doch es war ihnen nicht gelungen,
hierauf wurden Tochter und Söhne ins Gefängnis gezwungen.
Ihre ganze Verwandtschaft hatte im Land regiert,
das Volk gequält und schikaniert.
Wer konnte auch nur ahnen,
daß diese regierten unter falschem Namen.
Das ganze Land ist so verarmt,
deshalb sich niemand über ihr Schicksal erbarmt.
Vorbei die ganze Quälerei!
Nun regiert eine neue Partei
ohne Ceauşescu und seiner Betrügerei!
(Gedichtet von Johann Lang, Gersthofen)

.-.-.-.-.-

Warnung vor Betrügern!

Wir Siebenbürger Sachsen sahen in Deutschland und seinen Bewohnern das Land der Vollkommenheit, der guten Tugenden, der Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Wahrheit in allen Lebenslagen. Das mag früher sicher so gewesen sein, aber heute ist es das alles nicht mehr. Durch den Zustrom vieler Ausländer nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg und durch die Machtlosigkeit der jeweiligen Regierung sind große Veränderungen im Verkehr miteinander entstanden, die guten Sitten merklich verfallen und viele böse Laster haben sich ausgebreitet. Deswegen muß man stets auf der Hut sein, um nicht bei jeder Gelegenheit belogen, betrogen und hintergangen zu werden. Besonders auf die Neuankömmlinge in Deutschland haben es diese Betrüger abgesehen, weil sie wissen, daß es mit unerfahrenen, ehrlichen und gutgläubigen Menschen zu tun haben, die man leicht schädigen kann.

Aus gegebenem Anlaß und wiederholter böser Erfahrung sollen hier einige gutgemeinte Ratschläge erteilt werden, wie man sich gegen diese Betrüger wenigstens einigermaßen schützen kann, ehe man durch Schaden klug werden muß. Oberste und wichtigste Regel und Verhaltensweise sei:

Niemandem sofort glauben und vertrauen! Auf der Straße nicht, vor der Haustüre nicht und erstrecht nicht in der eigenen Wohnung! Wer viel schwätzt und seine Waren oder Werbungen anpreist, meint es gewöhnlich nicht aufrichtig und will nur Kunden fangen. Besonders große Vorsicht, wenn es um Versicherungen verschiedener Art geht, wie solche um den Hausrat, über Lebensversicherungen, Autoversicherungen usw. Niemals blind einen Vertrag unterschreiben! Oft gibt es kleingedruckte Stellen, die man leicht übersieht und die einen ins Verderben stürzen.

Man lasse sich bei solchen Sachen immer Zeit, prüfe gründlich die ganze Angelegenheit mit Hilfe eines Freundes, eines Fachmannes oder eines anderen Menschen, zu dem man Vertrauen hat.

Besondere Vorsicht ist bei Darlehen oder anderen Sachen bei den Banken nötig. In Geldsachen sind diese unbarmherzig, wenn sie einmal die Unterschrift haben, und keine Beschwerde kann einem nachher helfen!

Bei allen Einkäufen und Anschaffungen sei man bescheiden, denn es muß nicht immer das schönste und teuerste Stück sein, welches man unbedingt will! Gewarnt sei auch vor solchen Menschen, die anklopfen und als Werber für eine andere Religion zu überzeugen suchen. Wir sind doch evangelische Christen und sollten es auch bleiben. Die anderen stehen einst vor Gott genauso nackt und sündig wie wir und sind auf die Gnade des Himmels angewiesen. Laßt diese "falschen Propheten" nicht hinein!

In diesem Zusammenhang möchte ich nochmals auf die Nachricht in unserer vorigen Ausgabe über "Die Entschädigung der Naziopfer", Seite 6 hinweisen und ebenfalls zu großer Vorsicht mahnen. In der "Siebenbürger Zeitung" ist auch darauf hingewiesen worden und von Betrügern die Rede. Selbst die Bonner Regierung will davon nichts wissen und halten. Aber wo stecken dann die Zweieinhalb Milliarden DM, die Ceauşescu erhalten und auf sein Geheimkonto in der Schweiz angelegt hat? Wenn sie als Entschädigung für die Leiden der Verschleppten nach Rußland erteilt wurden, dann gehören sie in die Hände auch der vielen Siebenbürger Sachsen, die dort geschuftet haben!

Dennoch möchte ich auch vor diesen Leuten warnen und sagen: Ja keine Unterschriften geben und Zahlungen für "gewisse" Vorarbeiten zu leisten, denn das ganze könnte wirklich nur ein Betrug sein!

.-.-.-.-.-

Heimatbuch Talmesch

Nun ist es endlich fertig und wird laufend verkauft. Trotz mehrerer aufmerksamer Durchsicht sind mir dennoch etliche Tipfehler unterlaufen, die ich erst nach dem Drucke gefunden habe und darum bitte ich alle bisherigen Käufer, die angeführten Fehler, besonders die von den ersten Verkäufen, in ihren Bücher verbessern zu wollen. Es sind dieses:

- | | | |
|---|-----------------------------------|----------------------------|
| Seite 4, 27. Zeile von oben: | anstatt <u>Vertreidigung</u> | richtig Verteidigung |
| Seite 11, 8. Zeile von oben: | anstatt <u>Haltau</u> | richtig Heltauer |
| Seite 19, vom unteren Strich 3 Zeilen nach oben: | anstatt <u>hierbai</u> | richtig hierbei |
| Seite 62, vom Abschnitt über die "Terra Loysta",
darunter 7. Zeile: | anstatt <u>Landverbagungen</u> | richtig Landvergaben |
| Seite 64, unten über dem Strich, | anstatt <u>jeunseits</u> | richtig jenseits |
| Seite 105, unten 2. Zeile darüber, am Ende, dort ist an das un ein d anzuhängen | | |
| Seite 106, oben in der 1. Zeile: | anstatt <u>Mneschen</u> | richtig Menschen |
| Seite 154, 5. Zeile von unten: | anstatt <u>Kreigsschauplatz</u> | richtig Kriegsschauplatz |
| Seite 156, 14. Zeile von unten, am Anfang: | anstatt <u>peren</u> | richtig Beren |
| Seite 159, 23. Zeile von unten: | anstatt <u>leuter</u> | richtig lauter |
| Seite 160, 6. Zeile über dem unteren Strich: | anstatt <u>Rümänein</u> | richtig Rumänien |
| Seite 172, 8. Zeile von unten: | anstatt <u>Sigmung</u> | richtig Sigmund |
| Seite 175, 5. Zeile von oben, am rechten Rand: | anstatt <u>Verkahr</u> | richtig Verkehrs- |
| Seite 255, 9. Zeile von unten: | anstatt <u>Lautenburg</u> | richtig Lauterburg |
| Seite 258, im Abschnitt "Die Kapelle bei Kathrenjenkirch" | | |
| davon 10. Zeile von unten: | anstatt <u>Katharine</u> | richtig Katharina |
| Seite 283, 15. Zeile über dem unteren Strich: | anstatt <u>und</u> | richtig uns |
| Seite 265, 17. Zeile von oben: | anstatt <u>Dornroschen</u> | richtig Dornröschen |
| Seite 315, unten, 7. Zeile über dem Strich: | anstatt <u>Hauptaugenwerk</u> | richtig Hauptaugenmerk |
| Seite 384, 7. Zeile von oben: | anstatt <u>Dienst</u> | richtig Dienste |
| Seite 385, 19. Zeile von unten: | anstatt <u>berlassen</u> | richtig verlassen |
| Seite 398, obere Zeile | anstatt <u>Quellenverzeiyhnis</u> | richtig Quellenverzeichnis |

Es können aber noch andere Tipfehler vorhanden sein. Bitte sie alle zu meinem Bedauern und zu meiner Entschuldigung ausbessern zu wollen.

Bis zur Stunde wurden annähernd 100 Stück Heimatbücher verkauft. Ich ersuche darum nochmals alle Talmescher, die an der geschichtlichen Vergangenheit ihrer Heimatgemeinde interessiert sind, dieses Buch zu kaufen, ehe es vergriffen sein könnte, denn die Nachfrage scheint sehr groß zu sein. Auch Nichttalmescher haben das Buch angefordert, doch ich möchte zuerst meine Landsleute bedienen. Ich möchte auch gerne Beurteilungen entgegen nehmen, um beim zweiten Band des Heimatbuches eine Handhabe zu haben und dieses auch besser machen zu können.

Kolektivbestellungen, das heißt mehrere Bestellungen auf einmal sind erwünscht und kommen bei den Postgebühren etwas billiger.

Bei einigen Heimatbüchern ist die Seite 103 blank geblieben, ebenso die Seiten 203-310 verkehrt eingeklebt worden. Wer ein solches Buch aus Versehen erhalten hat, möge es sofort zum Umtausch zurückschicken.

Und noch zwei Tipfehler habe ich gefunden:

Seite 327, 12. Zeile von oben... anstatt einem.. richtig einen
27. Zeile von oben, es fehlt das G vor emeinde!

.-.-.-.-.-.-.-.-.

S p e n d e n l i s t e

In der Zeit vom 15.09.1990-31.12.1990 sind folgende Spenden eingegangen:

1. Engber Heinz	Landshut	50.-DM
2. Schneider Andreas	Böblingen	30.-
3. Roth Georg	Böblingen	15.-
4. Weber Johann	Löffingen	30.-
5. Kailan Anton	Stuttgart	30.-
6. Scholz Sigrid	Puchheim	30.-
7. Zink Michael	Pullheim	20.-

Zusammen 205.-DM

Herzlichen Dank allen Spendern!

Das Spendenkonto für die Zeitung lautet: Raiffeisenbank Reilingen
Konto Nr. 7705506, BLZ. 670 625 32.

.-.-.-.-.-.-.-.-.

Besondere Mitteilungen

1. Herzliche Geburtstagsgrüße und viele gute Wünsche um Gesundheit und ein noch langes friedliches Leben ergehen an:

1. Bonfert Thomas, wohnhaft in 8228 Freilassing, Richard Strauß-Str. 13, früher wohnhaft in Talmesch Nr. 150---80 Jahre am 08.03.1991,
2. Stein Martin, wohnhaft in 3155 Edemissen, Voigtholz Eichkamp 21, früher wohnhaft in Talmesch Nr. 117---75 Jahre am 06.03.1991,
3. Lehmann Martin, wohnhaft in 1000 Berlin, Großbeeren-Straße 44, früher wohnhaft in Talmesch Nr. 158---75 Jahre am 14.03.1991,
4. Danner Maria, geborene Schneider, wohnhaft in 6907 Nußloch, Neue Heimat Nr. 16, früher wohnhaft in Talmesch Nr. 101
70 Jahre am 19.02.1991,
5. Krumke Maria, geborene Halmen, wohnhaft in 1000 Berlin-Charlottenburg, Schillerstraße 68, früher wohnhaft in Talmesch Nr. 32---
70 Jahre am 23.03.1991
6. Schneider Heinrich, wohnhaft in 7100 Heilbronn, Wachstraße 17, früher wohnhaft in Talmesch Nr. 19----65 Jahre am 06.03.1991,
7. Zettel Katharina, geborene Glockner, wohnhaft in 9230 Brand-Erbisdorf F. 3. Langenauer-Straße 3, Kreis Freiberg, ehemalige DDR, früher wohnhaft in Talmesch Nr. 131 ---65 Jahre am 13.04.1991
8. Roth Anna, geborene Fakesch, wohnhaft in 7030 Böblingen, Freilinger Allee Nr. 6, früher in Talmesch wohnhaft Nr. 21
---60 Jahre am 14.03.1991 und
9. Roth Georg, wohnhaft in 7030 Böblingen, Freilinger Alle Nr. 6, der obigen Ehegatte, früher wohnhaft in Talmesch Nr. 121
---60 Jahre am 15.03.1991.

.-.-.-.-.-.-.-.-.

2. Die nächste Ausgabe der "Talmescher Nachrichten", die Ausgabe Nr. 14, erscheint voraussichtlich am 10. April 1991. Berichte zur Veröffentlichung werden nur bis zum 1. April 1991 entgegengenommen.
3. Alle bisherigen Empfänger dieser Zeitung, die im Laufe von drei Jahren nichts für sie gespendet haben, möchten sie wohl nicht mehr haben und daher wird die weitere Sendung an sie eingestellt.

Käthe Bonfert
geboren am 19. März 1921,
gestorben am 20. Dezember 1990 in Bad-
Berleburg, Lehrerin im Ruhestand.

Besuch der Volksschule in Talmesch, wo
ihr Vater als Rektor/Lehrer angestellt
war, dann Mädchenlyzeum in Hermannstadt
und zuletzt Lehrerinnenbildungsanstalt
in Schäßburg. Am 12. Juni 1941 erwirbt
sie das Lehrerinnendiplom und ist seit-
her an folgenden evang. Volksschulen in
Siebenbürgen angestellt gewesen: Kerz,
Bekokten, Marpod, Freck, Benzenz und zu-
letzt in Deutsch-Tekeş.

Im Mai 1962 Ausreise nach Deutschland
zur Schwester Ilse in Bad-Berleburg.
Von 1962-1977 als Lehrerin angestellt
in Aue-Wingeshausen, seither wegen aku-
tem Herzleiden und Rheuma in Pension.
Käthe Bonfert blieb ledig.

Zwar entging sie wegen Krankheit der
Zwangsverschleppung nach Rußland, doch
in den Jahren 1944-46 hat auch sie viel
Schweres mitgemacht und auch die stän-
digen Verfolgungen im Lehramt miterlebt.
Ihr bescheidenes Leben war ausgefüllt

mit treuer Pflichterfüllung für unser sächsisches Volk, im Beruf und in der
Gemeinschaft. Als gewesener Klassenkamerad spreche ich allen Leidtragenden,
wohl auch im Namen vieler Talmescher, die die Familie Bonfert gekannt haben,
das aufrichtige Beileid aus und empfehle die Verstorbene der Gnade Gottes!

.....



Zwei Talmescherinnen beim Hanklichbacken,
aber wie lange noch?

Verantwortlich für die Herausgabe der
"Talmescher Nachrichten"
Friedrich Schneider, 6200 Wiesbaden, Nansenstraße 49.